

Berufliche Abwärtsmobilität in Deutschland

Angst vor dem Absturz

In Zeiten der globalen Wirtschafts- und Finanzmarktkrise greift die Angst um sich, auf der sozialen Leiter abzurutschen. Oft steht der soziale Abstieg in direktem Zusammenhang mit einer beruflichen Veränderung. Viele Menschen waren nach dem Zusammenbruch des Wirtschaftssystems in der DDR gezwungen, sich im Arbeitsleben umzuorientieren. Entstand daraus ein dauerhafter Trend zu mehr Abwärtsmobilität und ist Ostdeutschland davon heute stärker betroffen als Westdeutschland?



„Abwärtsmobilität“ bezeichnet den freiwilligen oder unfreiwilligen Schritt einer Person in eine berufliche Tätigkeit, die in der Gesellschaft weniger Ansehen genießt. Es geht also dabei um die Frage, ob der neue Job mit einem geringeren Prestige behaftet ist als der zuvor ausgeübte. Einkommensaspekte spielen dabei nur indirekt eine Rolle (vgl. auch den Kasten „Das Analysekonzept“).

Es ist davon auszugehen, dass Personen einen beruflichen Abstieg in der Regel nur unfreiwillig in Kauf nehmen. In den allermeisten Fällen werden die Betroffenen eine höher angesehenen Tätigkeit mit zumeist höherer Entlohnung einer niedrigeren, schlechter entlohnten Tätigkeit vorziehen, um ihren sozialen Status, ihren Lebensstandard und ihr Einkommen zu erhalten oder zu steigern. Es mag jedoch auch Ausnahmen geben. Dem Soziologen Matthias Pollmann-Schult zufolge akzeptieren Menschen unter bestimmten Bedingungen einen beruflichen Abstieg freiwillig, etwa wenn dieser mit besseren Arbeitsbedingungen einhergeht oder die neue Tätigkeit mit weniger psychischer oder physischer Belastung verbunden ist. Zudem kann eventuell auch ein Umzug vermieden werden. Abgesehen von solchen Ausnahmefällen wird Abwärtsmobilität von den Betroffenen als Enttäuschung und Ausdruck von Unsicherheit der wirtschaftlichen und sozialen Lage wahrgenommen.

Werden die Zeiten unsicherer?

Das Phänomen der beruflichen Abwärtsmobilität scheint in den vergangenen zwei Jahrzehnten vermehrt aufgetreten zu sein. Das suggerieren zumindest zahlreiche Medienberichte. Gründe dafür sind unter anderem der gesellschaftliche Wandel und Veränderungen in der Sozialstruktur Deutschlands. So sind Zeitarbeit und befristete Arbeitsverträge heutzutage weitaus verbreiteter als noch vor 30 Jahren. Das begünstigt berufliche Wechsel und damit sowohl Auf- als auch Abwärtsmobilität. Ergebnisse von Glenn Carroll und Karl Ulrich Mayer Mitte der 1980er Jahre weisen auf eine ansteigende Mobilitätsrate jüngerer Geburtskohorten hin. Ebenso ist es heute keine Ausnahme mehr, den einmal erlernten Beruf nicht das ganze Erwerbsleben hindurch auszuüben, sondern ihn oder den Arbeitsplatz häufiger zu wechseln. Das steht im Kontrast zu den Erwerbsverläufen unserer (Groß-)Elterngeneration, die – von industriellen Umbrüchen abgesehen – häufig ihr ganzes Arbeitsleben in der einmal erlernten Profession verblieben sind. Hinzu kommen die steigende Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Kindern, die stärkere Verbreitung atypischer Erwerbsformen und die Lockerung arbeitsrechtlicher Bestimmungen wie zum Beispiel kleinere Änderungen beim

Kündigungsschutz. Das stabile Normalarbeitsverhältnis verliert dabei weiterhin an Boden. Neben diesen auf das Arbeitsleben bezogenen Veränderungen lassen sich weitere Tendenzen ausmachen, die das Phänomen der Abwärtsmobilität beeinflusst haben könnten, wie der rasche technische Fortschritt und damit einhergehende Veränderungen in den Anforderungen an die Arbeitskräfte, die Höherqualifizierte besser bewältigen können. Dies ist eine der Ursachen, die zu einem Anstieg der Arbeitslosigkeits- und Armutsrate gerade unter gering Qualifizierten geführt haben.

Wie entwickelte sich Abwärtsmobilität über die Jahre?

Die Situation in der Bundesrepublik Deutschland war Anfang der 1980er Jahre durch weitgehend stabile Abwärtsmobilität gekennzeichnet: Im Vergleich zu den USA waren die Mobilitätsraten niedrig, das Abstiegsrisiko eher gering. Dennoch gab es bereits zu diesem Zeitpunkt erste Anzeichen dafür, dass die Abwärtsmobilität bei den jüngeren Geburtsjahrgängen steigt.

In den folgenden Jahren war insgesamt nur jede zehnte Person in Deutschland von einem beruflichen Abstieg betroffen. Das Ausmaß der Abwärtsmobilität

Das Analysekonzept

Für die Analysen wurde das Sozio-ökonomische Panel (SOEP) des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) verwendet. Diese repräsentative Bevölkerungsumfrage sammelt seit 1984 jährlich Informationen über knapp 12.000 Haushalte, in denen etwa 21.000 Personen leben. Bereits 1990 wurden auch Personen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR befragt.

Abwärtsmobilität wird definiert als der Wechsel eines Individuums in einen Beruf, der ein niedrigeres Prestige hat als der ausgeübte Beruf im Vorjahr bzw. vor einer Periode der Inaktivität (Arbeitslosigkeit oder Erziehungszeit). Die Spannweite dieser Skala beträgt zwischen 30 Prestigepunkten für mithelfende

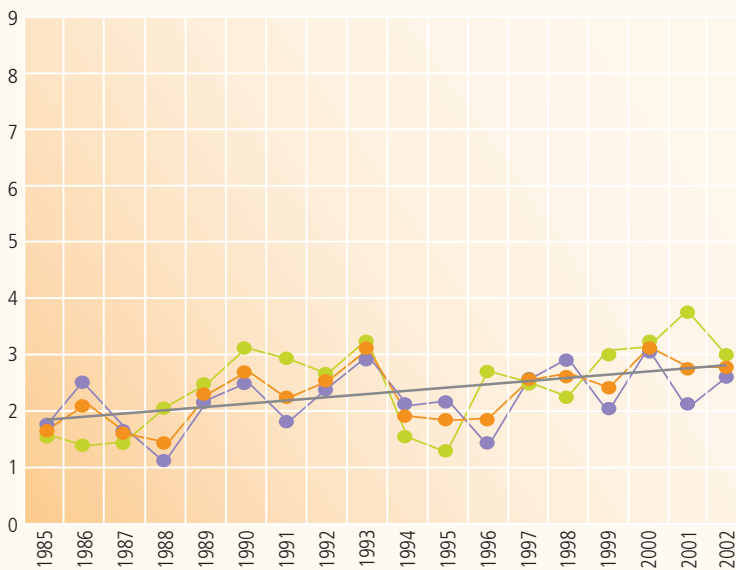
Familienangehörige in der Landwirtschaft und 216 Punkten für Zahnärzte.

Das Prestige eines Berufes wird mit Hilfe der Wegener-Prestige-Skala bestimmt, die speziell für Westdeutschland entwickelt wurde. Sie basiert auf einer repräsentativen Erhebung des Berufsprestiges von 50 Berufen in drei deutschlandweiten Studien in den 1980er Jahren. Um die ermittelten Prestigewerte adäquat auf weitere Berufe zu übertragen, wurde auf ein statistisches Verfahren zurückgegriffen. Die Skala orientiert sich nicht an objektiv messbaren Kriterien wie Bildung oder Einkommen, sondern an der subjektiven Wahrnehmung des Ansehens eines Berufes in der Gesellschaft.

Abbildung 1

Durchschnittliche Rate der Abwärtsmobilität nach Geschlecht im Westen 1985 bis 2002

in Prozent



Anmerkung: Die Rate der Abwärtsmobilität bezeichnet die Prozentzahl der Abwärtsmobilität im Vergleich zu Immobilität und Aufwärtsmobilität.

Quelle: SOEP des DIW, eigene Berechnungen

©IAB

war damit im internationalen Vergleich sehr gering. Lediglich eine von 100 Personen machte im betrachteten Zeitraum mehr als einmal die Erfahrung eines beruflichen Abstiegs. Drastische Fälle, wie etwa der als Taxifahrer arbeitende Manager oder der Ingenieur, der einfache Hilfsarbeiten verrichtet, waren allenfalls Randphänomene. Sie erregten zwar in der Öffentlichkeit besondere Aufmerksamkeit, traten in der Realität allerdings nur sehr selten auf.

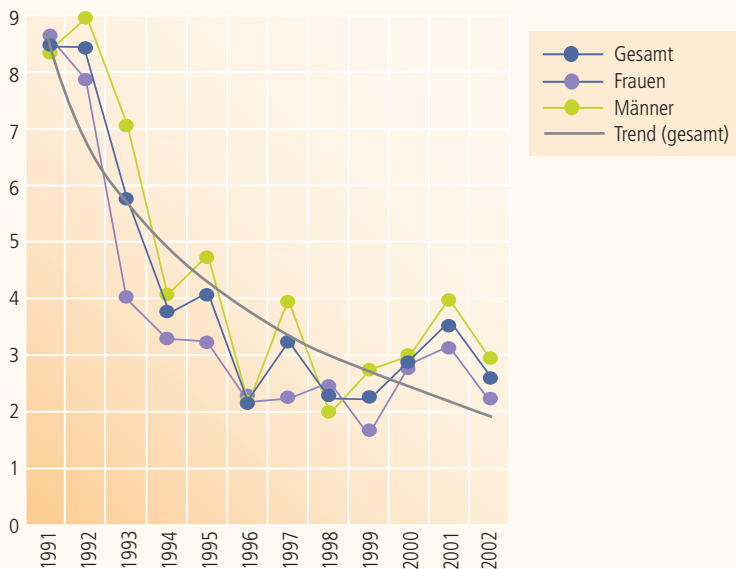
Betrachtet man die Entwicklung im Zeitverlauf, findet man nur wenige Belege für die allgemeine Annahme, dass soziale Abstiege durch die Modernisierung der Gesellschaft und die Destandardisierung von Lebensverläufen stark zugenommen haben. Im Gegenteil, die Rate der Abwärtsmobilität im Westen bewegte sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten auf vergleichsweise geringem Niveau und ist nur geringfügig angestiegen (vgl. Abbildung 1). Im Vergleich zum Vorjahr nahmen zwei bis drei Prozent der Befragten eine neue Tätigkeit an, die als beruflicher Abstieg gewertet werden kann.

Allerdings fällt auf, dass die Bevölkerung im Osten Deutschlands in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung besonders stark von Abwärtsmobilität betroffen war (vgl. Abbildung 2). Dies bestätigt die generelle Einschätzung, dass die Wende in Ostdeutschland einen Mobilitätsschub auslöste. Dem strukturell veränderten Arbeitsangebot standen im marktwirtschaftlich ausgerichteten neuen Wirtschaftssystem nicht mehr genügend freie Stellen zur Verfügung. Die Sozialstruktur der DDR brach zusammen, was viele Erwerbstätige dazu zwang, sich nach dem Niedergang einiger Branchen beruflich neu zu orientieren. Über die Hälfte der Bevölkerung Ostdeutschlands musste im Verlauf der ersten Jahre nach der Wiedervereinigung eine Veränderung der beruflichen Position hinnehmen. Die Rate der Abwärtsmobilität erreicht deshalb am Beginn der 1990er Jahre mit annähernd neun Prozent einen Spitzenwert. Bereits bis Mitte der 1990er Jahre schwächte sie sich jedoch auf etwa drei Prozent ab. Ab diesem Zeitpunkt verlief die Entwicklung in Ost- und Westdeutschland ohne

Abbildung 2

Durchschnittliche Rate der Abwärtsmobilität nach Geschlecht im Osten 1991 bis 2002

in Prozent



Anmerkung: Die Rate der Abwärtsmobilität bezeichnet die Prozentzahl der Abwärtsmobilität im Vergleich zu Immobilität und Aufwärtsmobilität.

Quelle: SOEP des DIW, eigene Berechnungen

©IAB

erkennbaren Trend mehr oder weniger parallel (vgl. Abbildung 3): Das heißt, die ostdeutsche Rate näherte sich relativ rasch dem gesamtdeutschen Niveau mit Werten von gut zwei Prozent pro Jahr an. Sie erscheint in den letzten Jahren gegenüber der im Westen Deutschlands nur noch als leicht erhöht.

Wen trifft es am ehesten?

Frauen hatten entgegen genereller Befürchtungen, aufgrund der Geburt von Kindern höheren beruflichen Unsicherheiten ausgesetzt zu sein, kein höheres Abstiegsrisiko als Männer. Kurz nach der Wiedervereinigung war die Abwärtsmobilität der Frauen im Osten sogar deutlich geringer, da frauendominierte Berufe weniger vom wirtschaftlichen Umbruch betroffen waren als Männerberufe.

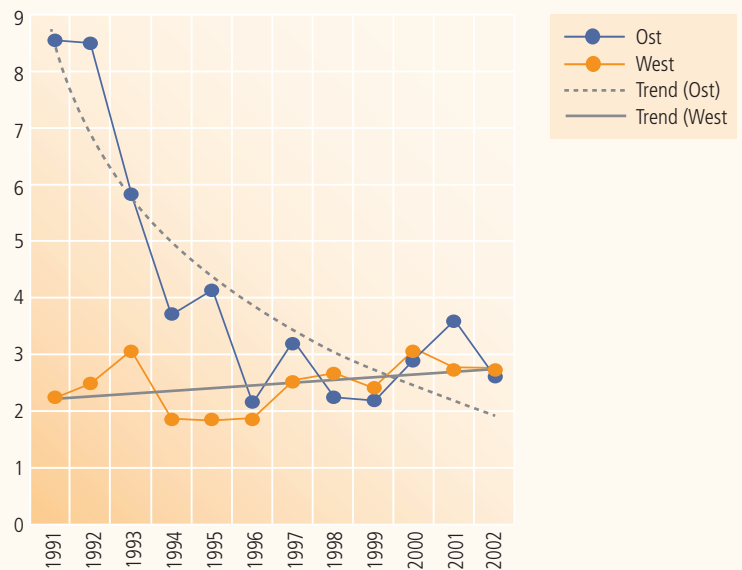
Sowohl für Ost- als auch für Westdeutschland gilt, dass verheiratete Frauen mit der typischen Geschlechterrolle als Zweitverdienerin häufig die Möglichkeit hatten, eine Erwerbstätigkeit nur dann anzunehmen, wenn die Bedingungen günstig waren. Anstatt eine Tätigkeit zu ergreifen, die als Abstieg zu werten wäre, blieben Frauen dem Arbeitsmarkt vermutlich ganz fern. Das Verlassen des Arbeitsmarktes stellte also eher eine Mobilitätsoption für Frauen dar, weniger aber für Männer. Dies ist zumindest dann der Fall, wenn das traditionelle Rollenverständnis des Mannes als Ernährer der Familie und der Frau als Hinzuverdienerin, die sich vorrangig um Kindererziehung und Haushalt kümmert, zugrunde gelegt wird.

Die Gefahr eines beruflichen Abstiegs nimmt bei Frauen und bei Männern im Lebensverlauf kontinuierlich ab. Denn in Deutschland galt zumindest bis Anfang dieses Jahrzehnts offenbar immer noch das Senioritätsprinzip: Erwerbskarrieren werden stabiler, wenn sich jemand durch das Sammeln von Erfahrungen einmal am Arbeitsmarkt etabliert hat. Im Kreis der über 30-Jährigen trifft Abwärtsmobilität etwa zwei von 100 Personen. Bei den unter 30-Jährigen ist die Zahl indes doppelt so hoch: Insgesamt mussten in dieser Altersgruppe durchschnittlich vier von 100 Personen während eines Jahres einen

Abbildung 3

Entwicklung der durchschnittlichen Rate der Abwärtsmobilität in Deutschland 1991 bis 2002

in Prozent



Anmerkung: Die Rate der Abwärtsmobilität bezeichnet die Prozentzahl der Abwärtsmobilität im Vergleich zu Immobilität und Aufwärtsmobilität.

Quelle: SOEP des DIW, eigene Berechnungen

©IAB



beruflichen Abstieg hinnehmen. Dass Abwärtsmobilität bei Jüngeren vermehrt auftritt, hängt wohl mit den generell häufigeren Berufswechseln in den ersten Jahren der Erwerbstätigkeit zusammen. Diese Wechsel können Berufseinsteigern aber auch helfen, sich auf dem Arbeitsmarkt zu etablieren: Allgemein steigt das berufliche Ansehen auch mit zunehmender Arbeitsmarkterfahrung. Deshalb relativieren sich die frühen Abstiege oft im weiteren Erwerbsverlauf einer Person und sind daher nicht notwendigerweise negativ zu werten.

Was schützt vor dem beruflichen Abstieg?

Neben Arbeitsmarkterfahrung kann Humankapital, das während der schulischen und beruflichen Ausbildung erworben wurde, Berufstätige vor Abwärtsmobilität bewahren. So tragen besser ausgebildete Personen ein geringeres Risiko als gering Qualifizierte. Zudem sind bestimmte Hochschulabschlüsse, wie beispielsweise Lehramtsexamina, bereits mit mehr oder weniger festgelegten Karrierepfaden innerhalb der Beamtenlaufbahn verbunden. Daher ist der berufliche Abstieg für diese Gruppe eher die Ausnahme.

Einen weiteren Schutz vor Abwärtsmobilität bietet allgemein eine kontinuierliche Erwerbstätigkeit. Ist jemand vor der Aufnahme einer beruflichen Tätigkeit arbeitslos oder aufgrund von Kindererziehung nicht am Arbeitsmarkt aktiv, erhöht dies das Risiko eines

Abstiegs bei der Rückkehr in den Arbeitsmarkt drastisch. Je länger dieser Zeitraum der Inaktivität dauert, desto härter ist der Weg zurück in den Arbeitsmarkt. Einmal erworbenes Humankapital entwertet sich durch Erwerbsunterbrechungen und führt dazu, dass Tätigkeiten mit geringerem Ansehen angenommen werden müssen. Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass Humankapital eine zentrale Rolle spielt, um einen beruflichen Abstieg zu verhindern.

Fazit

Obwohl Deutschland gerade seit der Wiedervereinigung deutliche wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen erlebte, blieb die Rate der Abwärtsmobilität in den vergangenen zwei Jahrzehnten im Westen auf einem niedrigen Niveau. Im Osten erreichte sie ihren Höchststand in den ersten Jahren nach der Wende, als der Transformationsprozess noch in vollem Gange war. Die ersten Jahre nach der Wiedervereinigung waren vermutlich die problematischste Phase für den ostdeutschen Arbeitsmarkt mit drastischen Auswirkungen auf Mobilitätsprozesse, denn die Bürger der DDR mussten sich an die veränderten gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen anpassen. Die Bevölkerung Westdeutschlands hingegen war in den 1990er Jahren kaum stärker von Abwärtsmobilität betroffen als im Jahrzehnt zuvor.



Wenige Personen fallen wirklich die „Karriereleiter“ hinunter. Der Weg vom Millionär zum Tellerwäscher ist genau so selten wie der umgekehrte Karriereverlauf. Insgesamt scheint die deutsche Gesellschaft eher durch Stabilität als durch Veränderung gekennzeichnet zu sein. Lediglich das öffentliche Interesse am Thema „Abwärtsmobilität“ hat sich erhöht. Ein Grund hierfür könnte sein, dass sich in der deutschen Bevölkerung nach der Wiedervereinigung eine eher pessimistische Stimmung entwickelte.

Die Frage nach den Gewinnern und Verlierern der strukturellen Veränderungen in den vergangenen Jahrzehnten kann abschließend nicht eindeutig beantwortet werden. So sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede beispielsweise wenig ausgeprägt. Zu den Verlierern zählen vor allem Personen mit einem niedrigen Bildungsniveau, mit geringer Arbeitsmarkterfahrung und Menschen, die nach einer Unterbrechung der Erwerbstätigkeit wieder in den Arbeitsmarkt zurückkehren. In den ersten Jahren nach dem Mauerfall gehörten auch viele Ostdeutsche zu den Verlierern. Nach den Turbulenzen der Wendezeit stabilisierte sich die Lage in Ostdeutschland jedoch weitgehend. Seither gleichen sich die Mobilitätsprozesse in Ost- und Westdeutschland an.

Literatur

Burzan, Nicole (2008): Die Absteiger: Angst und Verunsicherung in der Mitte der Gesellschaft. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Nr. 33-34, S. 6-12.

Carroll, Glenn R.; Mayer, Karl Ulrich (1986): Job-shift patterns in the Federal Republic of Germany: The effects of social class, industrial sector, and organizational size. In: *American Sociological Review* 51, S. 323–341.

Drasch, Katrin (2007): Intragenerationale Abwärtsmobilität in Deutschland – Abstieg für alle? Konsequenzen der strukturellen Veränderungen in Deutschland für Frauen und Männer zwischen 1984 und 2004. Unveröffentlichte Diplomarbeit, eingereicht an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

Drasch, Katrin (2009): The influence of individual, organizational and structural factors on downward career mobility in Germany. In: Bacher, Johann; Gorniak, Jaroslaw; Niezgoda, Marian (Hrsg.) (2009): *Selected research papers in education, labour market and criminology*, Linz: Trauner Verlag, S. 59-82.

Hirschle, Jochen; Lengfeld, Holger (2008): Die Angst der Mittelschicht vor dem Abstieg. *Hagener Arbeitsberichte zur Soziologischen Gegenwartsdiagnose – HASG – Nr. 07/2008*.

König, Wolfgang (1990): Berufliche Mobilität in Deutschland und Frankreich: Konsequenz von Bildungs- und Beschäftigungssystemen für Frauen und Männer 1965 bis 1970. Frankfurt/ New York: Campus Verlag.

Pollman-Schult, Matthias (2006): Ausmaß und Struktur von arbeitnehmerinduzierter Abwärtsmobilität. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 58, S. 573-591.

Wegener, Bernd (1988): *Kritik des Prestige*, Opladen: Westdeutscher Verlag.



Die Autorin



Katrin Drasch

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsbereich „Bildungs- und Erwerbsverläufe“ und Stipendiatin im Graduiertenprogramm des IAB (GradAB).

katrin.drasch@iab.de